

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 11

Artikel: Ueber alle Komplotte in Guinea erhebt sich Sékou Tourés Stimme : "He Chef, wir sind unabhängig!"
Autor: Lefert, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

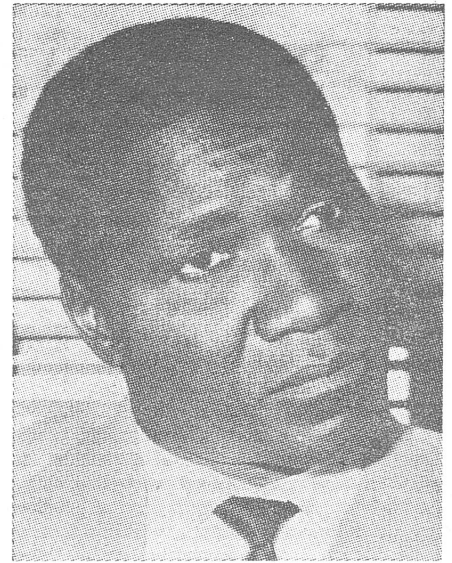
Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber alle Komplote in Guinea erhebt sich Sékou Tourés Stimme:

«He Chef, wir sind unabhängig!»

Die schwarzafrikanische Abart eines «kommunistischen» Staates ist heute auf Guinea beschränkt. Die Bruderregimes in Ghana und Mali sind verschwunden, und was dafür vielleicht etwa in Tansania im Kommen ist, lässt sich noch nicht definieren. Sékou Touré ist als Kündler neuer Zeiten zugleich der Wächter vergangener Herrlichkeiten geworden. Er wacht über sein eigenes Leben, indem er am laufenden Band Komplote seiner ehemals getreuesten Mitarbeiter aufdeckt, und er wacht über die Unabhängigkeit seines Landes, indem er sie laufend neu proklamiert, neuerdings auch gegenüber Moskau und Peking, die es beide nicht gern sehen, wenn der andere mitzureden hat.



Sékou Touré: Nur noch Komplote.

Zum vorläufig letztenmal hatte Sékou Touré die Vereitelung eines Putschversuches im März bekanntgegeben. Das war das letzte Glied in einer Kette von wirklichen oder vermeintlichen Verschwörungen, deren Aufdeckung man in Conakry bekanntgab. Verfolgungswahn eines isolierten Diktators? Vielleicht auch, aber nicht nur. Denn hinter der hektischen Detektivarbeit gibt es eine Angst, die durchaus begründet ist. Guinea ist der letzte schwarzafrikanische Staat, der sich zu einem marxistisch-leninistischen Sozialismus bekennt. In Ghana war der «Erlöser» Nkrumah im Februar 1966 gestürzt worden (er lebt heute als diskret gewordener Kopräsident in Guinea), und in Mali brach im November 1968 Modibo Keitas Regiment zusammen, obwohl es von aussen her betrachtet weder so bedrohlich noch so bedroht geschienen hatte wie Nkrumahs missionarische Revolution. Kein Wunder, dass Sékou Touré heute überall Feinde sieht; vermutlich hat er sie auch.

Sozialismus auf «erz»-kapitalistischem Grund

Wenn Guinea überhaupt seinen bis anhin eingeschlagenen Kurs beibehalten konnte, so hat es das möglicherweise nicht zuletzt einer Tatsache zu verdanken, die man ob der politischen Bekenntnisse leicht vergisst.

Denn Guinea, das sich in seinem öffentlichen und staatlichen Leben einem ausgesprochen militanten Linkskurs verschreibt, hat die Bande zur westlichen Welt nicht nur nicht abgebrochen (ausgenommen zum politischen Staat Frankreich), sondern gefestigt. Zu den Paradoxen der Szenerie gehört es, dass Guinea geradezu den Lieblingen des internationalen Kapitalismus zuzählen ist. Die wichtigsten Bodenschätze des Landes, die Bauxit- und Eisenvorkommen, werden von westlichen Konsortien ausgebeutet. Die

ses Jahr hat die Weltbank Guinea überdies ein Darlehen von 64,5 Millionen Dollar gewährt, welches Förderung und Verarbeitung des Erzes um ein Mehrfaches steigern soll. An den in Guinea beteiligten Konsortien wirken amerikanische, französische, britische, italienische, westdeutsche und schweizerische Unternehmen. Die antikapitalistische Gesellschaft des Landes gedeiht (so weit dies das Wort ist) auf kapitalistischen Gesellschaften.

Das wirtschaftliche Engagement kommunistischer Staaten ist geringer. Osteuropäische Länder (weniger aber die Sowjetunion, die vielleicht wenigstens einen Teil der guineischen Schulden zurückhaben möchte, bevor sie weiter investiert) sind am Bergbau beteiligt, und China betreibt nebst einem nicht näher umschriebenen Warenaustausch eine Zigaretten- und Zündholzindustrie von mittlerem Ausmass.

Warum de Gaulle gehen musste

Guineas antiimperialistischer Kampf hatte im übrigen eine Spezialität. Entgegen dem weltweiten Gebrauch sah man nämlich den Imperialismus par excellence nicht in den USA verkörpert, sondern im Frankreich de Gaulles.

Die ehemalige Kolonialmacht, zu deren seinerzeitigen Communauté Sékou Touré sein Nein gesagt hatte, blieb der deklarierte Feind, auch wenn in der Zwischenzeit das gesamte «sozialistische» und neutralistische Lager dazu übergegangen war, den progressiven Charakter der gaullistischen Aussenpolitik anzuerkennen. In diesem Zusammenhang lässt sich eine Enthüllung über de Gaulles Abtreten erwähnen. Kurz vor der fatalen Abstimmung hatte «Horoya» — die magere Zeitung stellt fast die Gesamtheit der guineischen Presse dar — vorausgesagt, der General werde für seinen antiguineischen Imperialismus noch büssen müssen. Nun, ist die Prophezeiung etwa nicht in Erfüllung gegangen?

Wenn die treuesten Kampfgefährten putschen

Aber Spass (d.h. Ernst in Conakry) beiseite. Auch in der letzten umfangreichen Verschwörung mit Veröffentlichungsdatum vom 21. März hatte nach offiziellen Angaben das Ausland mitgespielt.

Oberst Kaman Diaby, übrigens eine der national und international repräsentativsten Stützen des guineischen Sozialismus und ein alter Waffengefährte Sékou Tourés (er ist mit etlichen weiteren Militärs verhaftet worden), soll den Sturz des Staatschefs mit Hilfe dreier nichtgenannter fremder Staaten geplant haben. Dass sich Frankreich darunter befindet, lässt sich den Anspielungen Sékou Tourés indirekt entnehmen, in den beiden andern Fällen dürfte es sich um afrika-

nische Staaten handeln, und die gehandhabte Diskretion wäre mit dem Druck der Organisation für afrikanische Einheit zu erklären, die in Sachen Skandaldämpfung den etabliertesten Gremien industrieller Länder in nichts nachsteht.

Das bewusste Komplott reichte übrigens nach Sékou Tourés detaillierter Darstellung bis 1965 zurück. Die Entwicklung der Verschwörung nimmt sich wie der beste Thriller aus. Da wurde eine Jagd geschildert, bei der Verfolger und Verfolgte kaum auseinanderzuhalten sind. Verschobene geheime Treffs, jeweils im letzten Augenblick abgeänderte Reiserouten, angemeldete Flugzeuge, die nie ankamen, kurzfristig abgeblasene Befehle zum Losschlagen, alles ist dabei. Indessen bedeuten die dramatischen Effekte des präsidenten «Reports» nicht, dass an der Sache nichts sein kann. Es gibt genug Leute, die mit dem Stand der Dinge unter Sékou Touré unzufrieden sind und die Beseitigung seines Regimes, wenn nicht seiner Person, wünschen.

Sékou Touré: Gegen die merkantile Ausbeutung — durch sozialistische Staaten

In der Zwischenzeit hat Sékou Touré in langen Reden erneut gegen Kapitalismus und Imperialismus ausgeholt. Dabei handelte es sich nicht ganz um das übliche Pensum, schon weil der Staatschef daran ist, eine Art Kulturrevolution guineischer Prägung durchzuführen, um die etwas apathisch gewordenen Massen zu einer neuen Anstrengung zu mobilisieren. Im weitern aber, und das betrifft die aussenpolitischen Bindungen, nimmt Sékou Touré seine Distanzen sowohl zu Moskau wie zu Peking und wirft den sozialistischen Staaten in ihrem Umgang mit der Dritten Welt den gleichen Merkantilismus wie dem Westen vor.

In seiner Rede anlässlich der afro-europäischen Gewerkschaftskonferenz in Conakry (des prokommunistischen Organisationen des Weltgewerkschaftsbundes und der Panafrikanischen Gewerkschaftsunion) bemühte sich Sékou Touré um eine Definition der Revolution, die nach seiner Darstellung in den sozialistischen «Führungsländern» (UdSSR und China) in Vergessenheit



geraten ist. Die wirkliche Revolution sei eine Qualität und nicht eine Quantität, die zum Objekt eines Tauschhandels gemacht werden könne. Ein kleines Land wiege da soviel wie ein grosses, und die Unterstützung der Revolution dürfe nicht auf Grund wirtschaftlicher Überlegungen erfolgen, sondern allein auf Grund der revolutionären Politik. Denn das revolutionäre Ideal könne man weder kaufen noch verkaufen.

Gerade in dieser Beziehung versündigen sich nach Meinung Sékou Tourés die sozialistischen Länder. In ihrer Handelspolitik nützten sie die Entwicklung der Terms of Trade (sinkende Rohstoffpreise, steigende Industriepreise) zum Nachteil der armen Rohstofflieferanten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas nicht anders aus als die kapitalistischen Länder, in deren Schlepptau sie sich befänden. «Leider entgeht diese dialektische Interpretation manchen Theoretikern und Praktikern der Revolution. Nun sieht man, wie in den sozialistischen Ländern selbst die marxistische These über den Mehrwert und die Entlohnung der menschlichen Schaffensanstrengungen flagrant verletzt werden. Die wachsende Bedeutung der afrikanischen Länder erlaubt es heute, eine Wahrheit zu entdecken, die gestern sogar noch vielen Eingeweihten entging.»

Nun, wenn es um die Wahrheit geht, dass kommunistische Staaten ihre Partner ganz hübsch ausbeuten können, so entging sie natürlich nicht «sogar» den im kommunistischen Sinne Eingeweihten, sondern gerade ihnen. Andere Leute haben schon vor Sékou Tourés Enthüllungen Bescheid gewusst. Doch Sékou Tourés Auslassungen sind ja gerade deswegen interessant, weil sie von einem sozusagen beglaubigten revolutionären Führer stammen.

Nachträgliche Angst vor der These der beschränkten Souveränität

Schliesslich wendet sich Sékou Touré gegen die Hegemonieansprüche sowohl Moskaus als auch Pekings und holt diesen Mächten gegenüber zu einer Art nationaler Unabhängigkeitserklärung aus.

Guinea, das sich seinerzeit zum sowjetischen Einmarsch in die Tschechoslowakei total ausge-

Der Buchtip

David Reed: «111 Tage Stanleyville: Der Aufstand der Simbas.» Verlag Paul Zsolnay, Wien-Hamburg 1966. 348 Seiten.

Auf einer neueren Karte des Kongo ist Stanleyville nicht mehr zu finden. Die kongolesischen Behörden haben, um die Spuren der Kolonialzeit zu verwischen, etliche Städte umgetauft oder ihnen auch ihre früheren Namen wieder zurückgegeben. So wurde Léopoldville zu Kinsascha und Elisabethville zu Lubumbashi. Stanleyville nun, die Stadt am Kongostrom, heisst Kisanjani.

Im Juli 1964 war in der Nähe des Tanganyikasees eine Rebellenbewegung entstanden, die sich als Befreiungskrieg für ein volksdemokratisches Regime definierte. Tschombé, der ehemalige Führer Katangas und nunmehriger Regierungschef in Léopoldville, sagte den Rebellen den Kampf an. Diese hatten verschiedene Gruppierungen unter Leuten wie Gbenye, Olenga und Soumalio, die je nachdem hauptsächlich von den Sowjets oder von den Chinesen unterstützt

wurden, zum Teil indirekt via sympathisierende afrikanische Regimes.

Als nun eine Söldnerkolonne gegen Stanleyville, das die Aufständischen zu ihrer Hauptstadt erklärt hatten, vorrückte, wurde die Lage der dortigen Weissen prekär. Etliche unter ihnen, auch Frauen und Kinder, wurden gefangenengenommen und misshandelt. Die Zahl der Afrikaner aber, die von den Simbas gefoltert und getötet wurden, geht in die Tausende. Um einem völligen Massaker vor dem Eintreffen der regulären Truppen zuvorzukommen, wurde die Stadt in einer Luftlandeoperation am 24. November 1964 von belgischen Paras eingenommen. Die meisten der zu Geiseln gewordenen Weissen wurden gerettet.

Das Buch vermittelt im Rahmen dieses Ablaufs namentlich auch ein Bild vom politischen Hintergrund. Die damaligen kommunistischen Staaten Afrikas brauchten die grossteils anarchistischen Rebellen, für die in einem späteren kommunistischen Staat kein Platz mehr gewesen wäre, bewusst als «Geschosse» bis zum Erreichen des Kampfziels. Dass es darnach zu einer Desillusionierung der Teilnehmer am vermeintlichen Befreiungskampf gekommen wäre, haben inzwischen auf andere Art etwa die Fälle von Ghana und Mali gezeigt. J. L.

schwiegen hatte, nimmt nun nachträglich doch wenigstens indirekt Stellung gegen die Theorie der beschränkten Souveränität. Wohl gebe es die Einheit der Weltrevolution, erklärt Sékou Touré, aber es gehe nicht an, dass man von bestimmten Zentren aus ihre Formen in anderen Ländern aufkrotyiere. Wenn der Sozialismus international sei und deshalb keine Nationalität kenne, so bedeute das unter anderem auch, dass die sowjetischen oder chinesischen Methoden für Drittländer nicht massgebend sein könnten. «Die Ideologie der sozialistischen Revolution ist nicht ein Gebiet, auf welchem ein einziger Mann oder ein einziges Volk, einige Leute oder einige Völker das absolute Licht und die absolute Wahrheit besitzen würden.»

Man hat schon einige Male darauf hingewiesen, dass sich Sékou Touré jeweils «ganz wie Moskau» gegen die These eines «afrikanischen Sozialismus» ausspricht. Indessen ergibt sich nunmehr, dass er das offenbar doch nicht so ganz wie Moskau verstanden haben will. Offenbar fühlt er die nationale Unabhängigkeit des Landes doch auch noch von anderer Seite bedroht als nur vom traditionellen Feind, den in seinen Augen der westliche Imperialismus darstellt.

Man darf vermuten, dass diese Äusserungen Sékou Tourés im Unterschied zu vielen andern, die er getan hat, in den sowjetischen Publikationen keine Verbreitung finden werden.

Jacques Lefert

Das neue Buch

Im Verlag des Schweizerischen Ost-Institutes erscheint im Juni

Die Neue Linke

Theorie — Utopie — Praxis

Es handelt sich dabei um die Publikation der Vorträge, die im September 1968 auf der «Internationalen Interdok-Konferenz» in Zandvoort (NL) gehalten worden sind. Alle Beiträge zusammen versuchen das Phänomen «Neue Linke» in seiner ganzen Komplexität zu erfassen. So zeigen C. D. Kernig, A. von Weiss und B. Crozier die theoretischen Grundlagen der Neuen Linken auf. Vier weitere Beiträge (H.-J. Woehl, N. Lang, C. H. Ellis und L. Craic) stellen die nationalen Aspekte in der BRD, Frankreich, Italien und Grossbritannien dar. Zum Schluss behandelt C. C. van den Heuvel den internationalen Aspekt der radikalen Studentenbewegung und die oft postulierten Zusammenhänge mit dem Kommunismus.

